V. Jahrgang Nr. 37

Der Ungarische ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl. halbj 3 fl. viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur Dr. Ign. W. Bak, emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 13. September 1878.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez., Königsg. Nr. 16, 2. St. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen. Auch um leserische Schrift wird gebeten

Himmelschreiendes.

Empfohlen Sr. Excellenz dem Herrn Cultus- und Unterrichtsminister.

Es gehört gewiß zu den schönsten und erhebendsten Errungenschaften unseres Vaterlandes, daß der allerärmste Bürger, der von der Hand in den Mund lebt und der den fatalen Kampf des leidigen Daseins ums tägliche Brod kämpft, fürs t h e u e r e Vaterland mit Steuern, unter dem fortwährend über seinem Haupte schwebenden Damoklesschwerdt des Steuerexecutors, erdrückt wird. Es ist gewiß ein mächtig erquickendes Bewußtsein in einem freien Staate zu leben, wo jederman jeden Augenblick des hohen Vergnügens theilhaftig werden kann nolens volens den schönen Tod fürs Vaterland sterben zu können. Ja, es ist zweifelsohne schon das höchst erreichbarste Glück eines gewöhnlichen Erdenkindes sich unter einer parlamentarischen, verantwortlichen Regierung zu wissen, wo es dem Bürger gestattet ist, so laut als es eben seine Stimmittel erlauben, nach — Gerechtigkeit zu rufen! und die Gewissens- und Religionsfreiheit bis zu einem Grade garantirt ist, wo dieselbe eben — anfängt.

Aber, Eines ist denn doch noch, wegen seiner Lücken- vielleicht könnte man auch L ü g e n h a f t i g k e i t schreiben, schmerzlich zu beklagen, und das ist die sogenannte **Lernfreiheit**, deren wir uns erfreuen. . . . sollten!

Es gibt gewiß kein Land dies- und jenseits des Ozeans, wir nehmen selbst Rumänien, Bulgarien und unsere neuen Bruderländer nicht aus, wo die allgemeine Bildung „zu hauser" wäre, als eben in unserem Vaterlande! Und es ist gewiß nur erfreulich, wenn Se. Excellenz, unser Unterrichtsminister sich veranlaßt sieht einzugestehn, daß im Interesse einer noch etwas steigerungsfähigen Cultur, der bisherige Schulplan der Mittel- und höhern Schulen **sei noch verbesserungsfähig!** Und noch erfreulicher ist, daß unser Unterrichtsminister, in der weisen An- und Einsicht, daß ein Hauptfactor der Bildung und der Erziehung das weibliche Geschlecht sei, eine Mädchen-Präparandie auch in Pest errichtete, nur ist es ewig Schade, daß um an und in dieselbe zu gelangen, man nicht blos **Wissen, Fähigkeit** und **Liebe zum Fach** braucht, sondern soziale Stellung, z. B. die Tochter eines angestellten Beamten, der seine Tochter angenehm versorgt wissen will, oder eines angestellten Lehrers, wenn er es versteht sich geltend zu machen, zu sein, oder endlich **was die Hauptsache ist**, Protekzion!

Ein gewöhnliches Menschenkind mit seinem beschränkten Unterthanenverstande z. B. würde fragen: Wollte der Staat wirklich mit dieser Präparandie blos eine Versorgungsanstalt für Beamtentöchter errichten — Noch anders, genügt wirklich die Anstalt nicht für die Menge der sich meldenden warum wird nicht noch eine und noch eine zweite errichtet? Man sollte glauben, daß der Staat sich glücklich fühlen sollte, je mehr Lernlust und Liebe sich im Volke zeigt, woher kömmt es also, daß so wenige Quellen eröffnet und diese selbst so wenig zugänglich werden?

Das Studium wird aber auch noch auf andere Weise selbst in den Volks- und Bürgerschulen dem Groß des Publicums verleidet und das ist in Bezug der Schulbücher. Da kömmt so ein Kind eines geplagten Steuerzahlers zu Anfang des Schuljahres, erlegt die nöthigen Haupt- und Nebengebühren und glaubt des Guten genug gethan zu haben, da heißt es erst die nöthigen Schulbücher haben, was wohl in Ordnung wäre, aber warum müssen denn die armen Eltern immer indirect jedes Jahr durch neue Bücher b e s t e u e r t werden? Müssen denn die Herren Professoren und Lehrer die Welt, aus reinem Eigennutze, mit immer neuen Schmarren beglücken und mit ihrem „Pfund“ das arme Publikum bewuchern? Gibt es nicht bereits gute und schlechte Schulbücher genug, als daß man jedes neue Schuljahr neue machen müßte! Häutet sich etwa die Aritmethik, daß sie alle Jahr eine andere wird, oder lassen sich Methoden wie die Moden wechseln, ja braucht der gute Schulmann überhaupt sich auf das Buch zu stützen, und soll der Schüler nicht mehr aus dem lebendigen Vortrag, denn aus dem Buche lernen, wozu also jedes Jahr neues Macculatur, das im künftigen Jahre sicherlich als unbrauchbar erklärt sein wird??

Nicht minder arg soll es bei den Einschreibungen in den Mittelschulen hergegangen sein, auch da soll es zu einem förmlichen „Wettrennen“ gekommen sein von einer Schule in die andere, und dabei soll es gar arge Verstöße gegen die confessionelle Gleichheit gegeben haben, da soll ein Professor sich Luft gemacht haben in den Worten „Wir haben keine J u d e n s c h u l, dort soll es geheißen haben, zuerst müssen wir dieser oder jener Confession gerecht werden!

Verstehen wir etwa unter Lernfreiheit daß es niemand verboten ist, soviel als er eben will zu lernen . . .? Mindestens scheint es so!

Wir haben zwar schon längst d i e I d e e e i n e r j ü d i s c h e n M ä d c h e n p r ä p a r a n d i e angeregt und t h u e n e s h i e r m i t n o c h m a l s a u f s N a c h d r ü c k l i c h s t e, und um so m e h r a l s s i c h d a s B e d ü r f n i ß e i n e r s o l c h e n i m m e r d r i n g e n d e r h e r a u s s t e l l t, und da wir wie gewöhnlich nur unsern Juden, das ist, tauben Ohren predigen, so möchten wir hiermit die jüdischen Gemeinden aufgefordert haben, die Regierung, oder auch nur die Landeskanzlei s t ü r m i s c h um die Errichtung einer solchen anzugehn. Ja, wir gehen noch weiter und verlangen selbst die Errichtung eines eigenen öffentlichen Gymnasiums! Und wir sehen gar nicht ein, was dem hindernd in dem Wege stehe! Hat sich unsere Lehrerpräparandie bereits gut bewährt, warum sollten sich nicht auch ähnliche Anstalten gut bewähren?

Oder sollten wir uns aus purer falscher Scham und etwa wegen des möglicherweise uns zu machenden Vorwurfes eines Separatismus, der nichts weniger als zu rechtfertigen wäre, abschrecken lassen? Sollen wir also lieber F u ß t r i t t e e r l e i d e n und um G u n s t b e t t e l n, wo wir doch nur wie jeder Andere, Rechte haben? Freilich müssen wir auch da auf sorgfältige Strenge dringen, wenn nicht wieder andere Gattungen Uebel sich geltend machen sollen, dafür verlangen wir aber neben der Strenge auch Gerechtigkeit.

Indem wir diesen Artikel in gerechter Indignation über die herrschenden Uebel schließen, wollen wir nur noch erwähnen, daß seitdem das Gisellastipendium für ausgezeichnete Schülerinnen besteht noch kein jüd. Kind mit einem solchen betheiligt wurde, dazu sollen, wie wir hören die Eltern erst B e t t l e r und die Kinder v e r w a i s t sein müssen, dann soll es schon weniger auf das „A u s g e z e i c h n e t“ ankommen!

Welche zustände!

Budapest.

Ein steuerzahlender Bürger.

An die Adresse Seiner Excellenz des Cultus- und Unterrichts-Ministers!

Eu. Excellenz stehen zu hoch, um das ameisenartige Gewühle beobachten zu können, welches sich in den letzten Tagen da unten tief in in den Volkskreisen entwickelte; um die Eur. Ex. gewiß kleinlich dünkenden Sorgen armer Familienväter und noch ärmerer Mütter in Augenschein zu nehmen, zu denen die in der abgelaufenen Woche stattgehabten Einschreibungen für das neue Schuljahr vielfache Veranlassung gaben.

Vor Allem mußten die armen Eltern dafür Sorge tragen, daß ihre die an den entlegensten Stadtenden angebrachten Schulen besuchenden Kinder mit dem zu solchen weiten Reisen unentbehrlichen „Russischen" und Winterkleidern versehen seien, um nicht, beispielsweise, bei dem Gange über die Almásische Pußta in der Liliengasse oder von Hunderthaus in die Bezerédy-Gasse, zu verunglücken

Ist dieses erste Hinderniß des Schulthurmrennens glücklich besiegt, so eilt der mehr mit Kindern als mit Glücksgütern gesegnete kleine Gewerbs- oder Handelsmann, seinen Sohn an der Hand und die Brieftasche für alle Fälle versorgt, in die ihm zunächstliegende Unterrichtanstalt, von deren Frontespice das „Staatsgimnasium" golden herableuchtet, produzirt da das Zeugniß über die mit bestem Fortgang zurückgelegte frühere Klasse, und erfährt nun mit Schrecken und Staunen, daß das Staatsgymnasium eigentlich ein von der katolischen Geistlichkeit erhaltenes katholisches Institut sei, in welchem vorerst für die Schüler gesorgt werden müsse, die allein selig werden können, und daß der Staat in die goldene Aufschrift hineingerathen sei wie Pilatus in das Credo.

Nach demselben Grundsatze wird jedoch mit mehr Recht — auch in den Gymnasien der Patr. Piaristen, der evangelischen und der reformirten Gemeinden vorgegangen; so kommt es, daß beim öster. Staatsbahnhofe wohnende Studirende die Schule auf dem Calvinplatze besuche müssen, während andere die weite Wanderung von den Uellöer Straße auf den Waitzner-Boulevard zurückzulegen haben.

Eu. Excelenz als Nachfolger jenes großen Mannes, der die „Ideen des 19. Jahrhunderts" geschrieben, wissen ganz gewiß nichts davon, daß die Wissenschaft in katholische, lutherische oder griechische gesondert sei, oder daß diese in einer jesuitischen Brühe gekocht werden müsse, um sie dem katolischen Gaumen schmackhaft zu machen: indem man etwa die Weltgeschichte fälscht; in der Geographie die Wallfahrtsorte wie Trier, die Wunderquellen, wie Lourdes, besonders hervorhebt; in der Mathematik den Peterpfenning als Einheit annimmt, und die lateinische Grammatik an dem Satze in hoc signo vinces demonstrirt.

Trennung der Schule von der Kirche ist das Ideal der neuern Pädagogen, und gewiß huldigen Ew. Excellenz auch diesem Grundsatze, und doch werden Schüler von den Herren Professoren von der Einschreibung zurückgewiesen, mit Worten, die oft an rümänische Cultur und Duldung mahnen.

Wenn einem Bürger das Hin- und Herwandern nun zuviel wird, und er mit einem nicht wiederzugebenden Fluche sich rasch entschließt seinen hier und da zurückgewiesenen Sohn nach Kecskemét oder nach Leitmeritz zu schicken, — wo noch kein Kind, das die Befähigung hat, abgewiesen wurde, so wird man mit Recht den Staat und die Landeshauptstadt bemakeln, welche die Errichtung von Gymnasien nur Privatgesellschaften überläßt.

Wieder andere Eltern sehen sich genöthigt ihre Kinder, denen jedoch die nothwendige Vorbildung hiezu abgeht, zu einem Meister oder Geschäftsmanne in die Lehre zu geben, wodurch das Gros unserer durch Intelligenzlosigkeit glänzenden Gewerbetreibenden nur vermehrt wird.

Aber auch demjenigen, dem die Zulassung in eine Schule gelungen, stehen noch andere Hindernisse entgegen: das sind die für so Manchen unerschwinglichen Kosten! — Einschreibegebühr fl. 4. — Schulgeld, je nach der Oertlichkeit fl. 12. — fl. 20 — fl. 40 und endlich die Bücher! Woher soll ein armer Student, der zur Bestreitung des Schulgeldes und seines Lebensunterhaltes Correpetitionen besorgt, circa fl. 50—hernehmen, welche Summe die Bücher erheischen die für die VIII. Gimnasialklasse vorgeschrieben sind?

Excellenz haben gewiß die Mängel studirt, die dem Schulwesen in Ungarn angehaftetet zur Zeit als es hier noch keinen eigenen Unterrichtsminister gab; und werden daher wahrgenommen haben, welche niedriege Preise für die vorgeschriebenen bei St. Anna in Wien oder in der Ofner Universitätsbuchdruckerei gedruckten Bücher limitirt waren, so daß auch der ärmste Schüler sie leicht erlangen konnte, ferner daß in allen gleichen Schulen in diesen Büchern Uniformität herrschte, während in jeder der 3 Pester Realschulen nach anderen Büchern gelehrt wird.

Excellenz! Alle Eltern wünschen sehnlichst, daß ihre Kinder nützliche Kenntnisse und Wissenschaften erwerben, nicht jeder aber ist Magnat oder hochgestellter Beamter des Staates, daß es ihm seine Mittel erlauben würden, die Bildung seiner Kinder von Hofmeistern zu erkaufen, oder für theures Geld aus Berlin oder Paris zu beziehen. Es muß ihm vom Staate möglich gemacht werden, sich im Vaterlande jene Intelligenz zu verschaffen, die ihn berechtigt nicht zum bloßen plebs contribuens oder zum Kanonenfutter gezählt zu werden, sondern sich als Bürger seiner Pflichten wie seiner Rechte wohl bewußt zu sein, und als solcher angesehen zu werden.

Der geneigten Aufmerksammkeit Eurer Excellenz diese Mängel zur Verbesserung empfehlend, wird die nächste Session des Landtages dessen heure Zeit gewiß nicht mehr durch Ausgleichs- und Bankfragen absorbirt sein wird, gewiß einen Fortschritt auf den Gebieten, die in Hochdero Ressort fallen, bekunden, und dafür gesorgt werden, daß bei den nächstjährigen Schulaufnahmen nicht mehr akademische Ausdrücke á la „eredj a pápistákhoz! oder: Hier ist keine Judenschule" zu hören sein werden. *L'Ami.*

Original-Correspondenz.

Löbl. Redaktion!

Ich bin so frei Sie mit folgendem Schreiben zu belästigen.*) Unsere Weisen sagten חבר אין צריך התראה ein sich hier ereigneter Fall aber zeigt, daß wohl nicht ein חבר um so mehr aber ein בחור gewarnt werden muß. Es ist Ihnen, so wie jedem Israeliten wohl bekannt, daß im Monat Elul die Talmudjünger, da selbe zum größten Theil der armen Klasse angehören, sich auf die Reise begeben, um die Mildthätigkeit der Glaubensbrüder in Anspruch zu nehmen, nun wurde aber ein solcher Jeschiwajünger von der städtischen Polizei hier beim Betteln ergriffen, — und da er mit keinem andern Reisedocumente als mit einem in hebräischer Schrift abgefaßtem Zeugnisse des Herrn Rabbi aus Abraham versehen war, eingesperrt, um am nächsten Tage mit den vagabundirenden Schüblingen abgeführt zu werden — ich will hier nicht erörtern, ob in diesem Falle der Amtseifer unserer Polizei nicht übertrieben war — genug daß das was dem einen jetzt arrivirt, kann morgen auch mehrern Andern zukommen, da die Talmudjünger auf der Reise zum größten Theil kein anderes Document, als das hebräische Zeugniß des Rabbi mit sich führen, — ich glaube daher die Herrn Talmudunterricht ertheilenden Rabbiner, respective die Talmudjünger aufmerksam machen zu müssen, daß, so Selbe sich auf die Wanderung begeben, sie nebst den Zeugnissen des Rabbi und des Cult.-Vorstandes, sich auch mit einer gehörigen Legitimations-Karte versehn und sich in den Städten, beim Stadthauptmannsamte melden mögen, damit ihnen die Aufenthaltsbewilligung auch ertheilt werde und Selbe nicht in die Lage kommen ihr Fortkommen unter den Schüblingen zu finden.

Em. Witt
Präses der Schulcommission.

Szolnok den 10. Sept.

Daß unserer Gemeinde und Gemeindezustände nirgends Erwähnung geschieht, darf und wird wol niemand wundern, denn eine Gem., die bereits seit Jahrzehnten ohne Rabbiner, ohne Seelsorge; ohne Gotteswort, gleicht einem Rumpfe ohne Kopf, und was ist über einen Cadaver zu berichten? Hier gilt das Wort der Schrift: Da es an jeder Offenbarung fehlt, so thut jeder, was ihm gut dünkt.

Man sollte indessen meinen, daß es wenigstens um die Schule die doch eine Sache der Cultur und nicht ausschließlich eine Sache der Religion, gut stehe, aber auch da sieht es gar jämmerlich aus, vorzüglich in Betreff des hebr. und des Religionsunterrichtes.. In jüngster Zeit hatte die Gem. diesbezüglich wol eine gute Lehrkraft acquirirt, aber die Furcht vor dem Definitivum, da sie schon zwei Lehrer auf dem Halse hat, bewog sie dieselbe zu entlassen, um eine untaugliche Kraft dafür, wieder für kurze Zeit, einzutauschen.

Es ist ganz sonderbar, wie ganze Gemeinden so tief sinken können, daß auch jeder Funke für jüdische und religiöse Interessen in ihnen erloschen. Und trotzdem würde man sehr irren, wenn man glauben sollte, daß eben dieser Gem. jede Intelligenz abgehe — aber es dürfte mehr, seitdem der Verkehr durch längere Zeit hier einen Knoten- und Sammelpunkt fand, dem stark überhand genommenen Materialismus, denn dem Unverstande oder böswilliger Schlechtigkeit zuzuschreiben sein, daß das religiöse Fühlen, Denken und Handeln sosehr abgenomen und abhanden gekommen! Jedenfalls ist die Thatsache betrübend, und es ist kaum abzusehn wie dem abgeholfen werden soll. Auch in Czegléd ist es nicht besser, nur ist die Frage, ob die zwei Schwesterstädte Sdom und Amorah von oder durch, oder gleichzeitig mit einander verderbt wurden.

Indessen da alles, was den Culminationspunkt ereicht, naturgemäß wieder abwärts geht, so dürfte es in der Natur der moralischen Welt nicht anders sein, wenn es schon allzuarg ist. . . .

Hoffen wir daher, daß es bald besser wird, was Gott wolle. J. M. . . .

*) Freut uns vielmehr. D. Red.

Wochen-Chronik.

Oesterreich-ungarische Monarchie.

*** Zu unserer höchsten Satisfaction lesen wir, daß der junge und gelehrte Professor Schill von hier, bisher suplirender Professor an dem Lyceum zu Arad, als Professor der lat. und griech. Sprache an unserem Seminar ernannt wurde, wozu wir sowohl dem Seminar als unserem Freunde aufs herzlichste gratuliren.

*** Der neugewählte Ober-Rabbiner der Szegediner israelitischen Gemeinde. Herr Dr. Immanuel Löw, hielt — wie uns geschrieben wird — am 8. d. M. um 11 Uhr seine Antrittsrede, die sowohl ihrem gediegenen Inhalte, als ihrer patriotischen Tendenz zufolge, mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen wurde. Der Antrittsrede wohnten Obergespan Dani, Bürgermeister Pálffy, der Magistrat und die Geistlichkeit aller Konfessionen bei, und wird dieselbe auf Kosten der Gemeinde in Druck gelegt werden. Der Empfang des jungen Rabbinen, der seinem unvergeßlichen Vater, Leopold Löw, im Amte folgt, war ein überaus herzlicher.*)

*) Weitläufiger werden wir in unserer nächsten Nr. referiren, vorläufig gratuliren wir aus ganzem Herzen, sowol unserer theuern Vatergem. als auch dem jungen gelehrten Oberabbiner mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die großen und berechtigten Hoffnungen, welche einerseits die Gem. in ihr neues Oberhaupt setzt, weit übertroffen werden mögen, und anderseits, daß es dem jungen Oberrabbiner der so glücklich ist die Stelle seines großen Vaters einzunehmen, durch sein Wissen und Streben die Anerkennung seiner Gem. und aller Welt in so hohem Maße zu verdienen gelinge, daß es nicht blos heißen möge: יפה כח הבן מכח האב sondern ברא כרעא דאבוהי

Deutschland.

⁂ Wie billig man oft durch eigene und fremde Unwissenheit zur Berühmtheit gelangt, das beweist unwillkührlich der „koschere" M. „Israelit" Herr Lehmann nämlich leitartikelt zur Ehre (?) Lessings, anläßlich der bevorstehenden Lessingfeier, und macht in naiver Vornirtheit die „nagelneue" Entdeckung. daß die Fabel von den drei Ringen im „Nathan" schon in Ibn Virga's שבט יהודה sich findet. Darauf kömmt „das Frankfurter Blatt," dessen Redaktion ebenso gelehrt in Hebr. und Judaic. sein mag als Herr Dr. Lehmann, und schreibt: „Wir lesen im Isr." etc. darnach kommen die Gelehrten des „Pest. Lloyd" und schreiben: Wir lesen im „Isr." usw. hierauf folgt die ganze Herde der öffentl. Ab- und Nachschreiber und echoet „Wir lesen usf. so gelangte Herr Lehman zur Berühmtheit im Kreise von 100000 Krämern und mehrerer Lotterieschwestern! Besäße H. L. aber etwas Ehrlichkeit oder Wissen, so würde er angezeigt haben, daß bereits die „gottlosen" Herren, als Dr. Jellinek in seinem „Sabbatblatt" vom J. 1846 Dr. Wiener im Jahrbuch für Israeliten 1856: Simon Bacher in seinem hebr. „Nathan" 1866 wie ferner von S. Modl. in „Lessings Verdienste um das Judenthum" und Andere schon darauf hingewiesen. Oder will er etwa im Bunde mit Fassel und dem „Schewes-Achim" den Istóczys zeigen, daß auch er auf keine „Erlösung" harre und daher nichts בשם אמרו sagen will??

Feuilleton.

Ein Almosenier,

von Leo Herzberg Fränkel.

(Forts.)

Nun erscheint der fromme Schöpfer dieser wunderlichen Ehe, der Beschützer dieser beiden Wesen, der Mann der sie zu einander fand, der ihnen die Kleider, in denen sie heute prangen, das Festessen, das sie heute erwartet, und die Mittel verschaffte, die ersten Woche der jungen Ehe ungetrübt von Sorgen und Noth leben zu können — der sonderbare Bettler, der selbst darbend, seine Hand nur für Andere ausstreckt und Nächte sogar die Stunden der Ruhe und des Vergessens, dem frommen Werke der Nächstenliebe widmet, um sich Schritt für Schritt den Weg zum Paradiese zu bahnen, für das er lebt und stirbt. Mit solchen Hochzeiten armer Paare, die ohne seine Hilfe wohl nie in den Himmel oder auch in die Hölle ehelichen Lebens kämen, bezeichnet er seinen Lebenspfad und sieht mit Stolz und Befriedigung auf diese Monumente seiner Thätigkeit. Wie er für die Ausstattung bettelte, bettelt er alsdann für die sieche Frau oder den kranken Mann sich so ein Capital für das Jenseits ersparend. Kasteiend, büßend, bettelnd auf die Genüsse irdischen Lebens freiwillig verzichtend, harrt er in frommer Zuversicht auf die unwandelbare Seligktit jenseits des Grabes, das für ihn keine Schrecken hat und blickt hoffnungsfreudig hinüber in jenes nie umsegelte Reich, wo in einem Oceane klaren Wassers der Lewiathan schwimmt, auf immergrünen Triften der Urstier weidet, um dereinst im Schattigen Paradiese zu jenem Göttermale zu dienen, das die Frommen vor dem Throne Gottes halten und bei dem die Cherubim Kellnerdienste leisten sollen.

Einen mit Wein gefüllten Becher in der Rechten beginnt er die Ceremonie des Einsegnens mit der Würde und der Andacht eines Priesters und der Zärtlichkeit eines Vaters. Lange und langsam spricht er das Gebet, dann nippt das Paar vom Weine, der Ring geleitet von einem Finger auf den andern, ein Kelch wird durch den schweren Fuß des Bräutigams in tausend Splitter zerschmettert — als Zeichen des geschlossenen Bundes*) und die religiöse Feierlichkeit ist zu Ende. Die Klänge der Musik, das Gejohle der Kinder, das Lachen der Gäste folgt der Stille unter welcher die Einsegnung vor sich ging und der bunte Schwarm wälzt sich dem Hochzeitshause zu. Voran tanzt er, der Almosenier aller Welt, als hätte er sein eigen Kind in den heiligen Bund der Ehe eingeführt und sein Glück begründet. Ihn kümmern die lauten Gassenjungen nicht, die ihm folgen; nicht die Schaulustigen, die aus den Häusern stürzen, nicht der Straßenkoth, den er aufspritzt, er geht ganz in dem Glücke auf, das ihm das Bewußtsein einer frommen That verleiht. Mitten in diesem Jubel packt eine fremde Hand den Arm des guten Mannes. Er wendet sich um — „Was wollt ihr von mir" fragt er barsch — „Reb Jankel" redet ihn jener an „auf ein Wort „Später, morgen. Jetzt laßt mich; ich habe keine Zeit, mein Paar wartet!" „Reb Jankel Gott soll Euch und mir helfen, es hat noch weniger Zeit, was ich Euch zu sagen habe. Kennt Ihr Fischel Schranken? „Der sitzt im Criminal, weil er einige Pfund russischen Schnupftabak geschmuggelt und bei der Betretung dem Finanz-Aufseher ein Patsch gegeben, — was weiter?" „Seine Frau" — „Ist entbunden, gebahr einen Knaben, das sanfte Kind ist elend, ich weiß Alles, Sonntag ist die Beschneidung, weiß, weiß, war schon dort — was weiter?" „Die Frau ist gestorben" „Nein! Wann?" — Soeben in dieser Minute, ich komme von dort. Sonntag früh ist das Beschneidungsfest des Kindes; Sonntag früh ist das Begräbniß der Mutter." Der Almosenier bleibt schwer betroffen. Die Musik, die Jubeltöne aus dem nahen Hochzeitshause, das frohe Gewühl vor demselben existiren nicht mehr für ihn. Ein anderer düsterer Fall, der seine ganze Hilfe erfordert, liegt vor ihm. Der Familienvater in Gefängniß, die Mutter armer kleinen sechs Kinder todt, ein kaum acht Tage altes Kind momentan gänzlich verwaist! „Ich habe nicht

*) Dieser Brauch mag daher rühren, daß man das Zerbrechen des Glases als Symbol dafür genommen, daß in diesem Momente mit der Vergangenheit gebrochen werde. (Im Talm. heißt es, daß ein weiser Lehrer bei der Hochzeit seines Kindes, um sich nicht ausgelassener Fröhlichkeit hinzugeben, einen theuern Becher zerbrach, und darauf beruht diese Unsitte.
D. Red.)

einen Groschen Geld!“ sagte er traurig zu dem Manne, der ihm die Hiobspost brachte, „gar kein Geld, diese Hochzeit hat alles gekostet. Die Frau begraben, die Kinder erhalten und dann wenn der Mann das Gefängniß verläßt, muß man ihm ebenfalls unter die Arme greifen.

(Schluß folgt.)

Literarisches.

Der 72. Psalm.

Einige übersetzen „Lischelomoh“ am Beginn dieses Psalmes: „An“ andere: „Von Salomo“. Welche Uebersetzung ist die richtige? Beide, und keine von beiden. Denn wie aus Melochim (I. 12, 4) zu ersehen ist, verdient die Regierung Salomon's, selbst bei der ausgedehntesten Nachsicht — abgesehen von seiner Weisheit und der Erbauung des Tempels, welch letzteres Verdienst auch Herodes sich erworben hat — nicht eine solche Panegyrik, wie sie dieser Psalm bringt, auch wird daselbst dieser seiner beiden Hauptverdienste gar nicht Erwähnung gethan. Wenn aber ein Anderer dem weisen König solches Lob nicht spenden konnte, so durfte er es sich selber, da er wohl wissen mußte, daß er sich der ungetheilten Anhänglichkeit des Volkes (ibid. 11. 26.) nicht rühmen könne, und mittelbaren Anlaß zur Theilung des Reiches gegeben habe, viel weniger zu sprechen. Wollen wir daher diesen und andern Einwendungen begegnen, so werden wir wohl oder übel unter Schelomoh einen andern verstehen müssen, dann aber kann die eine sowohl als die andere Uebersetzungsweise als richtig bezeichnet werden, es hat nämlich ein begeisterter Sänger, der vielleicht Schelomoh hieß einem mächtigen König, den er unter diesem Namen einführen wollte, sein Gedicht gewidmet.

Ich habe es an diesem Ort die Behauptung („Ung. Isr.“ V. Jahrg. Nr. 14) aufgestellt, daß die Psalmen von allen Schicksalsfügungen Israels, von dessen Urbeginn bis zu den Makkabäern hinab zu erzählen wissen. Man wird daher nicht fehl gehen, wenn man deren Abschluß etwa in das Jahr 160 v. versetzt. Sehr treffend sagt ein gottesfürchtiger Denker unserer Nation: Es gereicht der hebr. Literatur zur Ehre, in ihrem Sinken noch Dichtungen geschaffen zu haben, die bis heute der Liturgie der gebildeten Welt zu Grunde liegen. Daß viele Stücke der Psalmen jungen Ursprungs sind, wird heute wohl niemand bezweifeln. Daß 107. Kapitel z. B. kann seinen babilonischen Ursprung nicht verleugnen, denn hier wird im 3. Verse, die Mittagsseite, entsprechend den Ortsverhältnissen des Exillandes — bekanntlich wird dieses im Süden vom Meere begränzt — ים genannt. Und wer wird in der Klage des 79. Psalmes jene Unthat verkennen, die Alkimos und Bacchides an den 60 Frommen in Israel verübten, wie sich schon das Makkabäerbuch I. 7. 17. darauf bezieht? Im 144. Psalm, der beim Ausgang des Sabbats gesungen wird, kommt Devid als dritte Person vor, und doch hat er diesen Namen zur Ueberschrift. Wie ist dieses Räthsel zu lösen? Nicht anders als indem man sich unter David eine hasmonäischen Helden denkt, wie schon Krochmal vorgeschlagen hat; in der That kommt man mit dieser Interpretation am besten aus.

Ist es also erwiesen, daß viele Psalmen während des Exils und der hasmonäischen Heldenzeit verfaßt wurden, kann man füglich annehmen, daß auch während der Zwischenzeit, in der das Volk des Friedens und Wohlstands genoß und die theilweise noch vom Profetenthum erhellt wurde, die jüdische Muse nicht verstummt war. Wenn es uns daher in dem hier überschriebenen Psalm unter Schelomoh einen andern König zu denken gestattet ist, so ist es leicht möglich, daß der Psalmist Alexander den Großen in seinem Gedichte verherrlicht. Dies darf uns um so weniger befremden, als auch Deutro-Jesaias Cyrus einen Gesalbten Gottes nennt (Jes. 45.) und von seinem Lobe überströmt. Dieser König, nämlich Alexander, war ein Gönner der Juden; in Daniel (8. 21.) wird er als Horn des Bockes, der das persische Reich zerstört, dargestellt, im I. Makk. 6. 2. heißt es von ihm, daß er goldene Kleider, Harnische und Schilde für den Tempel gespendet hat; von der Milde Alexanders gegen die Juden haben sich auch manigfache Sagen im Talmud wie Joma 69. Tamid 32. erhalten. Es ist daher nicht so außergewöhnlich, wenn ein jüdischer Dichter ihn lobend erhebt. Um aber die heilige Sprache nicht zu profaniren, mag er den beliebten Namen Schelomoh gewählt haben, im Sinne der hier oft angewandten Theorie כל הנוגע בה יקדש „Was in das Gewand der heiligen Sprache gehüllt wird, soll eine Weihe erhalten.“ Auf Alexander kann der 72. Psalm vollinhaltlich bezogen werden. Er beherrschte den größten Theil der damals bekannten Welt und viele Könige beugten sich vor ihm, in vielen Ländern wurden ihm reiche Goldgeschenke gebracht. In dem dunklen Passus לפני שמש ינון שמו wäre ein historischer Hintergrund für jene Sage, die alle Priestersöhne, (?) die in einem Jahre geboren wurden, mit dem Namen Alexander benennen läßt, wie denn auch wirklich seit jener Zeit dieser Name unter den Juden auftaucht.

Freilich will ich das bisher Gesagte nicht als unerschütterlich aufgestellt haben, aber das Eine steht fest, daß hier unter Schelomoh nicht Salomo der Weise gemeint ist! ומה שגית הבינ׳ לי

Léva im Elul 5638.

Ignatz Steiner.

Egiptische Grabinschriften.

Am Eingange eines der Gräber in El Kab in Ober-Egypten ist die hier folgende Inschrift über dem dort begrabenen Egypter eingravirt:

„Er liebte seinen Vater und seinen Bruder, trat nie in sein Haus ein mit zürnenden Mienen, er schenkte dem Hochgestellten nicht mehr Gunst als dem einfachen Menschen.“

Von einem andern, ebenfalls in El Kab begrabenen Egypter erzählt der Fels, in der Person des vor 4000 Jahren Dahingeschiedenen sprechend:

„Man hielt mich hier auf Erden für einen klugen und weisen Mann und meine Seele liebte den

Weltschöpfer. War ich dem Edlen ein Bruder, so war ich auch dem Armen ein Vater, und ich streute nie Haß zwischen die Sterblichen."

Von der felsigen Wand eines andern Grabes sprechen dessen Bewohner die Eintretenden folgendermaßen an:

„Ihr, die nach mir lebet! ich will euch erzählen, wie ich hienieden lebte.

Ich war nicht hochmüthig; ich habe weder geflucht, noch geschimpft und getadelt; Ich zankte nie mit meinen Nachbarn, entzog mich dem Armen und Gedrückten nicht, sondern suchte immer durch Wort und That, Hilfe und Versöhnung herbeizuführen.

Die Inschrift auf einer Statue eines der Priester der egyptischen Pallas in Sias, welcher in jener unglücklichen Zeit lebte, wo Cambyses eine militärische Expedition nach Egypten unternahm, lautet wie folgt:

Ich ehrte meinen Vater, achtete meine Mutter und liebte meinen Bruder. Ich besorgte ein Grab für diejenigen, welche starben und in die Erde nicht gelegt wurden und erhielt elternlose Kinder beim Leben. Ich gründete Häuser für sie und leitete sie zu guten Handlungen, wie ein Vater sein eigenes Kind leitet. Denn leider habe ich in bösen Zeiten gelebt. Schlimm ging es zu in Sais, als das große Ungewitter durch Egypten fuhr."

Das hier folgende, rührende Bekenntniß, auf der Wand des Grabes zu Beni Hassan macht dem Beherrscher der Provinz, auf den sich diese Inschrift bezieht, mehr Ehre als die Liste der vielen Heldenthaten, welche auf derselben Felsenwand zu lesen sind:

„Ich werde erzählen was ich hier gethan. Ich wär voller Güte und meine Liebe war unendlich. Nie unterdrückte ich das Kind eines armen Mannes, nie beleidigte ich eine Wittwe. Den Fischer ließ ich ungestört und den Hirten in Ruhe. Nie belästigte ich einen Mann mit aufgezwungener Arbeit. In meinen Zeiten war keine Hungersnoth und Brod fehlte nie; denn ich bebaute die Felder meiner Provinz vom Norden bis zum Süden, bis zur äußersten Grenze, damit ich imstande sein soll, den Bewohnern Nahrung auszutheilen, daß jeder Nahrung erhalte. Ich unterstützte die Wittwe wie die bejahrte Matrone und ich war gegen Hochgestellte nicht nachsichtiger als gegen den Niedrigen, Und da wir schon von Inschriften sprechen, erlaube ich mir Ihnen folgende Zeilen vorzulegen, die ich auf Ersuchen des hiesigen Herrn A. Klerman auf den für seinen in Hoßumalu ermordeten Vater bestimmten Stein geschrieben.

ב-או הנה כל יושבי תבל
ר-או פה כי הכל הבל
ו-לכו בדרך הצדקה והיושב
כ-י ביום עברה לא יועיל עשר

ב-ן המשים והמשה שנה הייתי,
נ-תתי מלחמי לדל, והטיב עשיתי
י-שבתי בשלום בביתי ופתאם רצח
ש-ודדים ירו עלי ונדמתי לנצח;
ר-חמוני נא אחי ופגעו בעד נשמתי,
א-ולי ירחם ד" וינקום נקמתי
ל-מען לא תישמע עיד הוה כהותי
ואני אראה בשנאי לפ"ק

Dées.

Dr. Friedländer

Zur Geschichte der jüd. Tradition von J. H. Weiß. Lector am Bet-ha-Midrasch in Wien.

(Forts.)

So weist der Verf. ferner an David und Salomo nach, daß sie die Gebote der Opfer und die Bestimmung des Tempels von einem hehern Standpunkte auffaßten, wobei er gleichzeitig die Vermuthung ausspricht, daß das im Talm. erwähnte Freudenfest, welches am Versöhnungsfeste stattfand zum Andenken jenes Weihefestes abgehalten sein mochte, welches Salomo bei der Einweihung seines Tempels, das am 9. Tischri, nach der geistvollen Berechnung des Verf. in der Anmerkung daselbst, begonnen und durch den יוה"כפ keine Störung erlitt. Und dürfte nach unserer Ansicht, Salomo sich deßhalb bewogen gefühlt haben das Einweihungsfest am Versöhnungstage zu begehen, weil die zweiten Tafeln eben am יוה"כפ gegeben wurden, wie es im Talmud deduzirt wird.

Die aufkeimende Hoffnung eines Messiasses, setzt der Verf. in die Zeit des Verfalles, wo die Sehnsucht immer stärker nach der glücklichen Zeit der Regierung Davids wurde und weist nach wie schon zur Zeit der Profeten die diesfällige Auffassung eine verschiedene nach Zeit und Verhältnissen war, während bis zu David, der selbst von seiner großen Mission durchdrungen war, auch keine Spur eines sogenannten Erlösers zu finden sei. Für wahr dürfte die kurze Bemerkung S. 32. gelten, daß das אל גבור Jes. 9. 5. nur eine Uebertragung des Namens חזק ה sei. In der Fortsetzung dieses Capitels legt der Verf. klar, daß unter den frömmern Königen wie Jehosafat, von dem nach Ansicht des sel. D. Oppenheim die Einsetzung der Paare (זוגות) herrühren soll, Usiah, in dessen Zeit die Profeten so zu sagen zu schriftstellern begonnen hätten, wie ferner unter Chiskiah der Sich um die Sammlung vieler Schriften jener Zeit und um die Anlage einer Geneologie verdient gemacht, denn doch die reine Erkenntniß nicht zum Durchbruche gelangen konnte, vielmehr aber stets und immer nur das Formwesen, Lippen- und Außenwerke im Schwung waren, gegen welche fast alle ehrlichen und aufrichtigen Profeten unaufhörlich eiferten. Indessen meint der Verf. wollen die Profeten beileibe nicht jedes äußere Thun oder Nichtthun verwerfen, im Gegentheil sehen wir, daß der Profet Jerem. wie auch jener unbekannte Große, der als II. Jes. gilt, in Betreff des Sabbats predigen, der Eine spricht von dem Verbot, daß man keine Last am Sabbat aus dem Hause trage, was wol eine Tradition gewesen sein mochte, da in der Bibel hievon nichts erwähnt ist, oder der Profet fand dies

blos als Consequenz der Sabbatheiligung, aus eigenem Antriebe zur verbieten, der Andere spricht, daß man seine Wege nicht am Sabbath mache, welcher dem Talmud die erste Andeutung gegeben haben mag zu dem „Gesetze von den Grenzen" (תחומין) gegen den einfachen Sinn des Wortes, welches eben nur die Ruhe von jedem Geschäfte gebieten will. Denn als Beweis, daß gerade selbst entfernte Wege zu machen auch am Sabbat gestattet waren, wenn es eben keinem Geschäfte oder gar etwas gutem galt, ist hervorleichtend aus der Geschichte der Schunamit, die ihr Mann befragte, warum sie denn heute zum Profeten wolle, da doch weder Neumond n o ch S a b b a t sei, woraus also hervorgeht, daß er Brauch war, am Sabbath seinen Wohnsitz zu verlassen, um Belehrung anzuhören (Die Einwürfe, die sich gegen diesen Beweis führen ließen, wird der gelehrte Verf. als großer Talmud- und Pilpulist, wol selber wissen!) Viel wichtiger ist, daß der Verf. dem Profeten Jer. ablauschen will, daß es allgemeine Sitte gewesen soll, sich wegen eines Todten die Haut zu ritzen u. z. nicht etwa als Nachahmung einer heidnischen Sitte, sondern als alter jüd. Brauch, denn die Schrift, meint er, dem Talm. zuwider, habe dies eben nur den Priestern als Gegensatz der heidnischen Priester verboten und auch dem Volke nur **als Priestervolk**, was aber in den spätern Zeiten auseinander gehalten war! Ebenso merkt er **dem** Profeten ab, der zuerst eines Kaufscontractes erwähnt, wie überhaupt die Art und Weise der Besitzergreifung beim Handel etc. war.

Wenn wir nun, schließt der Verf. den ersten Abschn. die Periode, seit Sam. bis Jer. überblicken, so wird sich aus all den in dieser Profeten-Epoche berührten Gesetzen ergeben, daß keiner der Profeten den Buchstaben des Gesetzes eben wörtlich nahm, sondern daß sie sich vielmehr in dessen Geist vertieften, lehrten und handelten. — Und mit dem schließt auch die erste Entwicklungsperiode der Tradition, während sich nun uns eine ganz neue im Phase Verständniß der Bibel Gesetze zeigt. Die alte und die neue Phase schließen sich wohl nicht eng an einander, aber die Uebergangsperiode, welche die verbindende Brücke bildet, war die Zeit des Exils, mit welchem auch der erste Band schließen wird. (Forts. folgt.)

INSERATE.

Nächste Nummer liegt eine homilet.-Beilage bei

1878. Budapest, Druck der „Pannonia" Hochstrasse. 14.